

Nino Silagadse

Nochmals zu den ältesten georgischen Basiliken

In der georgischen Kunstwissenschaft gibt es die Ansicht, die christliche Basilika in Georgien sei eine übernommene fremde Form, und die ersten Basiliken auf dem Territorium unseres Landes seien erst auf der Grundlage sprachlicher Beschreibung entstanden (1,1-3; 2,10). Diese Frage und der damit verbundene Meinungsstreit, der in den letzten Jahren in der georgischen Kunstwissenschaft stattfindet (3,85-86), sind unmittelbar mit dem hochinteressanten und bislang noch nicht gänzlich erforschten Problem der frühchristlichen und der ihr vorausgegangenen heidnischen Baukunst verknüpft. Mit einigen Fragen zu dieser Beziehung beschäftigt sich der vorliegende Beitrag.

In erster Linie wollen wir auf einige frühe Basiliken Ostgeorgiens eingehen und untersuchen, in welcher Form in ihrer Struktur die Aneignung heidnischer Baukunst vor sich geht.

Für eines der interessantesten und vielsagenden Beispiele halten wir die sogenannte Felsenbasilika von Upliscixe. I. Gagošize betrachtet sie als Mithras-Tempel der ältesten Schicht (4,1-12). Diesen Gedanken weist G. Qipiani (3,52-54) zu Recht zurück: Die Felsenbasilika sei ursprünglich ein Feuerheiligtum iranischen Typs gewesen. Zugunsten der letzteren Überlegung führen wir ein zusätzliches Argument an: In der Welt überhaupt ist nirgendwo ein Mithras-Tempel quadratischen Typs mit vier Säulen belegt, mehr noch: Der Grundriß des klassischen Mithreums ist deutlich länglich und oftmals identisch mit der dreischiffigen Basilika hellenistischen Typs (5,24-31; 6, Tab. 162-164; 7,243-256). Das Territorium Ostgeorgiens war generell in die Einflußsphäre des iranischen Zoroastrismus geraten, und wenn der Mithras-Kult westlichen, römischen Typs hierher gelangte, so wohl lediglich fragmentarisch.

Daher wurde das Feuerheiligtum von Upliscixe durch eine einfache Rekonstruktion in eine christliche Kirche umgewandelt: Ihm wurde von Osten eine Apsis hinzugefügt. Unter Berücksichtigung dieses Beispiels können wir mehrere Modelle des Einflusses der vorchristlichen Architektur auf die christliche in Iberien bilden:

1. unbedeutende Rekonstruktion der in der Region bestehenden heidnischen Tempel (bisweilen auch ohne Umbau),

2. Bau einer Reihe von sehr alten Kirchen unter dem Einfluß der Struktur vorchristlicher Tempel (das Quadrat von Čeremi, das eine völlige Analogie zu dem sogenannten Feuer-Kiosk von Tschotrak darstellt; das Cxraķara von Maţani; Nekresi); diese Kirchen wiederholen das Schema der vorchristlichen iberischen Tempel (Dedoplis Mindori; Cixiagora),

3. hellenistischen Bauten verhältnismäßig nahestehende Denkmäler (Sioni-Kirche von Bolnisi; Ančisxati; Vazisubani; Urbnisi; Ruisi u. a.).

Somit liegen in Iberien sowohl die bei der Schaffung der ersten Kirchen in der Welt geübte Praxis der Aneignung und Rekonstruktion vorchristlicher Tempel als auch der Prozeß der Wechselbeziehung zu zwei großen Kultureinflüssen, dem römischen und dem iranischen, vor. Welcher Einfluß war auf dem Boden Ostgeorgiens stärker, welcher hatte größere Bedeutung in dem komplizierten Prozeß der Herausbildung der christlichen Architektur? Viele Forscher, unter ihnen G. Čubinašvili, I. Gagošize, G. Qipiani und andere, bemerken zu Recht, daß die Hellenisierungsstufe Iberiens recht niedrig war. Unbestreitbar ist auch, daß auf dem Territorium unseres Landes kein einziger Tempel hellenistischen Typs gefunden wurde. Der Einfluß der hellenistischen Kunst war nur oberflächlich und beschränkte sich auf das Eindringen einzelner Elemente (Formen der Kapitelle, Dachziegel, Wasserleitungssysteme u. a.). Unstrittig ist, daß sich in Ostgeorgien die vorchristliche Architektur unter dem Einfluß des Zoroastrismus und überhaupt unter iranischem Einfluß der iranischen annäherte. Doch die Lage änderte sich einschneidend, als sich im 4. Jahrhundert in Kartli das Christentum verbreitete, was eine Orientierung des Landes nach dem Westen bedeutete. Natürlich ist auch der Stil der Monumentalarchitektur in dieser Zeit mehr oder minder universal gemeinchristlich, und diese Situation vermag auch nicht die Tatsache zu ändern, daß in den frühen Kirchen der Einfluß der iranischen Feuerheiligtümer spürbar ist. In erster Linie war der Akt der Umwandlung eines heidnischen Tempels in eine Kirche ein Symbol des Sieges des neuen Glaubens, und diese Praxis übte man überall unabhängig von der Tempelform. Außerdem paßten manche Elemente des Feuerheiligtums - der Querschnitt, mindestens zwei Säulenpaare u. a. - recht gut in das Schema der frühchristlichen Basilika. Gleiches läßt sich von den sogenannten Tschotrak-Kiosken sagen, deren Typ tatsächlich "fraglich" ist, aber doch zu Basiliken umgeformt wurde. Dagegen hat die christliche Baukunst das turmartige Feuerheiligtum absolut unbeachtet gelassen, obgleich es Beispiele für dessen Existenz auf dem Boden Ostgeorgiens gibt (Samadlo). Diese Tatsache erklärt sich offenbar damit, daß der Turmtempel durch keinerlei Umbauten den Erfordernissen der christli-

chen Liturgie entsprechend gemacht werden konnte.

So liegt also auf dem Territorium Iberiens sowohl die Praxis der Umgestaltung heidnischer Tempel zu Kirchen als auch die Schaffung neuer Denkmale vor, in deren Schema der universelle christliche Stil mit den bodenständigen Bautraditionen verschmolzen ist. In dieser Hinsicht ist das Bild in Iberien mehr oder minder klar, es wurden sowohl Bauten aus der Spätantike als auch eine Gruppe von Kirchen des 4.-5. Jahrhunderts gefunden. Verhältnismäßig kompliziert ist die Situation im Zusammenhang mit der westgeorgischen Architektur der entsprechenden Epoche. Die archäologischen Schichten der Spätantike sind hier vergleichsweise schwach erforscht. Sehr wenig wissen wir über die vorchristliche Baukunst der Kolchis (wenn man die Denkmäler von Vani nicht in Betracht zieht). Es liegen älteste Belege für christliche Basiliken vor (Bičvinta, Nokalakevi u. a.), aber faktisch verfügen wir über keine den christlichen vorausgehenden heidnischen Denkmäler der Spätantike (2.-3. Jh.).

Bei den christlichen Basiliken Westgeorgiens lassen sich zwei Gruppen unterscheiden:

1. solche mit schärfer ausgeprägten "Basilika"-Eigenschaften: längliche Gebäude mit einer größeren Zahl von Säulen (Nokalakevi, Bičvinta, Cixisiri),

2. Beispiele, die den ostgeorgischen "quadratischen" Basiliken näherstehen ("Vierzigmärtyrer"-Kirche von Nokalakevi, Sepieti, Vašnari, Gantia-di; 8,193).

Andererseits ist die Tatsache hervorzuheben, daß die westgeorgischen Basiliken den hellenistischen Modellen im allgemeinen näherstehen. Diesbezüglich lassen sich mehrere Merkmale hervorheben. Die Basiliken von Lazika (Egrisi) haben sämtlich eine vorspringende Apsis, in Iberien dagegen ist diese Erscheinung in den frühen Denkmälern nicht allgemein (eine vorspringende Apsis haben in Kartli Bolnisi und Akaurta, in Kachetien Bodbe, Sanagire, Vazisubani und andere). Mehr westlichen Standards nähern sich auch solche verhältnismäßig zweitrangigen Details der lasischen Denkmäler an wie die Form des Grundrisses des Stützpfilers, die überall quadratisch ist, während sie in Kartli und Kachetien größtenteils in Kreuzform auftreten (Bolnisi, Ančisxati, Urnisi), in anderen Denkmälern mit rechteckigen, zum Zentrum gewandten Pilastern (Xirsa, Šuamta, Axmetis Tvtaeba, Vazisubani, Bodbe) oder einfach rechteckig (Maṭanis Cxraḳara, Kondoli). Bedeutsam ist auch, daß die ältesten Denkmäler Westgeorgiens (1. Kirche von Bičvinta und 1. Kirche von Nokalakevi) ähnlich wie hellenistische Bauten mit einem flachen Holzdach überdacht waren (8,265; 9,100).

Viele heidnische Tempel wurden in Kirchen umgewandelt. In Iberien liegen sowohl zu Kirchen umgestaltete Tempel vor als auch einfachste

Basiliken, die unter dem Einfluß der Formen von Feuertempeln entstanden (Čeremi, Nekresi, Ivris Sioni, Aķaurta, Maķanis Cxraķara u. a.). Ein ganz anderes Bild bietet sich in Westgeorgien: Auf seinem Territorium findet sich keine Gruppe von Denkmälern aus der dem Christentum unmittelbar vorausgehenden Epoche, die man als Vorläufer der Entwicklung des großen architektonischen Aufschwungs (seit dem 4. Jh.) betrachten kann. Die Rekonstruktion dieser Vorstufe kann nur in Analogie zu den ostgeorgischen Denkmälern vorgenommen werden (wenn man theoretisch annimmt, daß man in Lazika Feuertempel des gleichen Typs baute wie in Iberien) und unter Berücksichtigung des Materials einiger Provinzen des Römischen Reiches. Angenommen, in Lazika, auf dessen Küstenstreifen römische Garnisonen standen, hätte es ähnliche Mithras-Tempel gegeben, wie sie auf dem Gebiet des Römischen Reiches verbreitet waren. Der klassische Mithras-Tempel unterscheidet sich faktisch nicht von den vorchristlichen Basiliken (zwar besitzt er nicht ein festes Prinzip der Ausrichtung nach den Himmelsrichtungen, doch diese Erscheinung ist auch bei frühchristlichen Kirchen oft anzutreffen). Solche Beispiele sind vielfach in allen Regionen der Welt belegt, wo der Einfluß der römischen Kultur mehr oder minder hingelangt ist (10,1-3).

Interessant ist in dieser Hinsicht die religiöse und politische Situation Westgeorgiens: An der Wende der Zeitrechnung war das städtische Leben der Kolchis zum Erliegen gekommen, die Wirtschaft im Verfall. In der Zeit der Herrschaft der Polemonen-Dynastie (seit dem Jahre 36 v. u. Z.), deren Macht sich nur auf den Küstenbereich erstreckte und die Binnenbezirke faktisch nicht kontrollierte, kam es zu einer Migration lasischer Stämme aus dem Bergland bei Trapezunt in die Niederung der Kolchis. Die erste Etappe dieser Migration ist durch Verwüstungen gekennzeichnet (Pityunt, Dioskurias und andere Städte wurden zerstört und entvölkert), doch im Endergebnis schufen die Migranten zusammen mit der ortsansässigen Aristokratie jene Oberschicht, die in der Kolchis viel früher als in Iberien - schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts - die feudalistische Produktionsweise einführte. Diese Wirtschaftsweise aber war die Vorbedingung für die Verbreitung des Christentums.

Unter den Bedingungen des Heidentums existiert kein juristischer Mechanismus, der einen Kult, darunter auch einen monotheistischen, verbietet. Einen solchen Mechanismus kann es auch nicht geben. Dies war eine der Ursachen dafür, daß sich das Christentum so leicht in den niederen sozialen Schichten des Römischen Reiches verbreitete. Etwa das gleiche Bild zeigte sich in Lazika, dessen Küstenstreifen damals die Römer beherrschten. Diesbezüglich unterschied sich die Lage hier drastisch von der in Ostgeorgien, wo das Christentum von den Herrschern angenommen wurde und die

Bevölkerung fast völlig heidnisch war. In Lazika wurde das Christentum erst im Jahre 523 zur Staatsreligion erhoben, doch die ersten christlichen Gemeinden entstanden hier wahrscheinlich schon in der ersten Hälfte des 1. Jahrhunderts, und zu Beginn des 6. Jahrhunderts war fast die ganze Bevölkerung christianisiert. Andererseits ähnelte die Situation in Lazika dem römischen Modell noch in einem weiteren Merkmal: Zusammen mit dem Monotheismus wurde der Kult der Sonne, des Lichts und der Gerechtigkeit, der Mithras-Kult, der iranischen Ursprungs war, populär, gewann aber in Europa eine ganz andere Ausrichtung und näherte sich stark der monotheistischen, besonders der christlichen Doktrin. Eine Zeitlang betrachtete ihn die römische Aristokratie als das beste Mittel zur Konfrontation mit dem Christentum. Eine ähnliche Situation darf man auch in Lazika annehmen und vermuten, daß ein bestimmter Teil des lasischen Adels im 2.-4. Jh. Anhänger des Mithras-Kultes war.

Die Argumentation zu der formulierten Annahme ist folgende:

1. Zu berücksichtigen ist der Faktor Trapezunt, welches sehr nahe bei Lazika liegt und Wohnstätte zweier Ethne, des hellenischen und des zweisprachigen kolchisch-hellenischen, ist. Diese Stadt erklärt im 2.-3. Jh. Mithras zu ihrer offiziellen Gottheit. Es ist bezeichnend, daß Trapezunt eine sehr bedeutende Stadt des Pontischen Limes ist. Gemmen mit der Darstellung des Mithras von Trapezunt sind nicht nur in Westgeorgien, sondern sogar auf dem Territorium von Groß-Mcxeta selbst anzutreffen. Diese Gemmen sind natürlich importiert, aber die Tatsache ihres Vorhandenseins ist an sich schon bedeutsam.

2. Das Christentum überwand den Einfluß des Mithras-Kultes, der über keinen juristischen Mechanismus zum Verbot eines anderen Kultes verfügte, natürlich sehr leicht und rasch. Trotzdem bewegen sich die Könige von Lazika auch in späterer Zeit noch zur Demonstration der Gegenüberstellung zu Byzanz zwischen Christentum und Mithras-Kult hin und her (z. B. Gubaz I. im 5. Jh., Çate im 6. Jh. usw.). In diesen Jahrhunderten war bei den lasischen Königen und Adligen die nochmalige Taufe weit verbreitet (11,77-78).

Literatur

- 1 Čubinašvili, G.: K voprosu o načal'nych formach christianskogo chrama, II meždunarodnyj simpozium po gruzinskomu iskusstvu, Tbilisi 1977.
- 2 Beridze, V.: Gruzinskaja arhitektura rannechristianskogo vremeni (IV-VII vv.), Tbilisi 1974.
- 3 Qipiani, G.: K̄olxetis da iberiis čarmartuli țazrebi da kartuli kristianuli

.....
 xurotmoğyvrebis çarmoşobis sağıtxebi, Tbilisi 2000.

4 Gagoşize, I.: Dochristianskie chramy Gruzii (in: MSTI, IV, Tbilisi 1983).

5 Schütze, A.: Mithras, Mysterien und Urchristentum, Stuttgart 1972.

6 Vermasern, M. I.: Die orientalischen Religionen im Römerreich, Leiden 1981.

7 Foolmann-Schulz, B.: Römische und einheimische Tempel in Niedergermanien (in: Xantener Berichte, Bd. 2, Köln 1992, Kolloquium in Xanten, 2.-4. Mai 1990, S. 243-256).

8 Zakaraia P., Kaşanaze T.: Cixegoşı - arkeopolisi - nokalakevi, Tbilisi 1991.

9 Cicişvili, I.: Biçvintis sağılto nagebobata kómplesi (in: Didi pişioni 2, Tbilisi 1977).

10 Sculptures from the Temple of Mithras, Walbrook, Guildhall Museum Publication.

11 Theophanis Chronographia (in: Georgika, Bd. IV, Teil I, hrsg. v. S. Qauxčişvili, Tbilisi 1941).